



Ein steiler Steg führt hinauf zu der von Mario Botta erbauten Bücherarche. Drinnen warten dicke, schwere Folianten, und Cäsar wacht mit aufmerksamem Blick.

Hier herrscht das schönste Stimmengewirr

Es gibt Bibliotheken, in denen Daten gespeichert werden. Und es gibt solche, die Kenntnisse erzeugen, indem sie die Welt ordnen. Werner Oechslins einzigartiges Bücherlaboratorium in Einsiedeln ist ein solches Kunstwerk. Von Roman Bucheli (Text) und Christoph Ruckstuhl (Bilder)

Die Arche Noah ist am Berg Ararat gestrandet. So steht es in der Bibel. Die prächtigste Arche der Bücher aber ist am Meinradsberg in Einsiedeln auf Grund gelaufen. Seit 2006 thront sie hier an der Flanke einer kleinen Erhebung am Dorfrand, eingeklemmt zwischen dem steil ansteigenden Gelände und dem Wohnhaus des Bibliothekars («omnia vincit amor» steht als Bekenntnis zur leidenschaftlichen Hingabe unter dem Dach). Alles Zufall? Ja, gewiss. Und trotzdem konnte die Bücher-Arche nur hier und gerade hier vor Anker gehen. Denn sie steht genau im Schnittpunkt zweier Weltachsen, die ausserdem elementare Denkachsen sind.

Ostwärts öffnet sich der Blick aus dem Büroraum der Bibliothek geradewegs auf die Einsiedler Klosterkirche, westwärts und quer durch den rückwärtigen Garten verläuft der Pilgerweg nach Santiago de Compostela. Das beschreibt die metaphysische Denkachse. Von Norden her hingegen kam Goethe, lief seinerseits während seiner Schweizer Reise quer durch den Garten südwärts und dem Sehnsuchtsland Italien entgegen, das er allerdings noch viele Jahre lang nicht sehen würde. Das beschreibt die weltliche Denkachse, das Verlangen nach dem Süden, nach dem Licht des Denkens und der Klarheit der Geometrie.

Zwei kongeniale Erfinder haben sich an diesem imaginären Schnittpunkt der Kulturen kurz vor der Jahrtausendwende getroffen: zum einen der Architekturstories und langjährige ETH-Professor Werner Oechslin, der bereits in den Studienzeiten während der späten sechziger Jahre in Rom Bücher im Zusammenhang mit seinen Forschungsinteressen zu erwerben begonnen hatte; zum anderen der mit emblematischen Sakralbauten weltberühmt gewordene Architekt Mario Botta. Als der Wissenschaftler seine bis dahin private Forschungsbibliothek der Öffentlichkeit zugänglich machen wollte, baute ihm Mario Botta am Einsiedler Berg Ararat ein biblisches Bücherschiff. Darin hat

sich Oechslin in der Folge seine Wunderkammer des Wissens eingerichtet.

Eine Arche mit lauter Unikaten

Der Dichter Jean Paul sagte einmal in einer schönen Sottise, er habe diejenigen Bücher, die er gerne gelesen hätte, selber schreiben müssen, da er sie, weil ihm das Geld fehlte, nicht kaufen konnte. Werner Oechslin hingegen kaufte all die Bücher, die er für seine Arbeit brauchte, die jedoch in den Bibliotheken entweder fehlten oder, da sie zu wertvoll waren, nicht ausgeliehen wurden. So entstand seine private Bücherei gleichsam notgedrungen. Und da auch für die Architektur gilt, dass man nichts von ihr versteht, wenn man nur sie versteht, versammelt Werner Oechslins Bibliothek Bücher aus allen Wissensgebieten, die er für seine Forschungen als unerlässlich betrachtete: von der Mathematik über die Philosophie bis zur Theologie, Physik und Astronomie.

Auch in dieser Hinsicht ist dieser Büchertempel mit der Arche Noah vergleichbar. Es warten hier lauter Unikate auf kundige Leser. Und mögen auch an anderen Orten weitere Ausgaben dieser Schriften aufbewahrt werden, so gibt es doch keinen zweiten Ort auf der Welt, der in vergleichbarer Vollständigkeit die Quellschriften aus Renaissance und Barock vereinigt.

Die rund 50 000 Bücher in Oechslins Bibliothek erzählen aus einer Zeit, da unser modernes Wissen entstand. Man muss diese Bücher darum nicht nur lesen, man muss sie zur Hand nehmen. Nur so kann man die darin konservierte Überlieferungsgeschichte nachvollziehen, und erst dann versteht man, auf welchen seltsam verschlungenen Wegen das Wissen über die Jahrhunderte in unsere Gegenwart gelangte.

Werner Oechslin greift, während er durch die Bibliothek führt, nach einem wichtigen Folianten und erzählt, dass er ihn einst günstig habe erwerben können, weil der Verkäufer aus der Besonderheit des Buches nicht klug geworden

sei. Es handelt sich um ein mit vielen handschriftlichen Anmerkungen versehenes Exemplar der 1489 erschienenen ersten Averroes-Ausgabe von Aristoteles' Schriften. Ihre Teile – ohne die Physik und weitere naturwissenschaftliche Schriften – sind etwas irregulär, um nicht zu sagen: kapriziös zu einem Band zusammengefügt und bilden gleichwohl im Sinne einer nachträglich geschaffenen Ordnung ein Ganzes. Das Schicksal und die innere Sinnhaftigkeit dieses seltsamen Buches allerdings harren noch einer genaueren Entschlüsselung und Erzählung.

Im Theater der Erinnerung

Man betritt die Bücher-Arche über einen langen, steilen Steg – nicht anders, als man es aus Darstellungen von Nochs Arche zu kennen glaubt. Und noch ehe sich die Herzkammer der Bibliothek öffnet, bereiten Bilder und Inschriften die Besucher auf das vor, was Werner Oechslin in Anlehnung an den italienischen Humanisten Giulio Camillo gerne das «teatro della memoria» nennt. Denn hier, in dem nach aussen gewölbten Schiffsbauch, wo die Bücher bis unters Dach stehen, wird das kulturelle Gedächtnis im theatralischen Raum sichtbar, es wird auf dieser Bühne geradezu handgreiflich: Die Sinnlichkeit und die Stofflichkeit der alten Drucke verdichten sich auf dieser Bühne zu einer Präsenz, in der man alsbald ein imaginäres Stimmengewirr zu hören meint.

«Dic cur hic» lautet eine der zahlreichen Inschriften unter den Deckenbalken: «Sag, warum bist du hier». Die gebieterische Frage richtet sich an die Besucher, die hier manchmal auch das finden, wonach sie gar nicht gesucht haben. Aber mit der schönen Formel ruft sich auch der Erfinder der Bibliothek immer wieder zur Selbsterforschung auf: Warum befinden sich die Bücher in Einsiedeln, warum ausgerechnet an diesem Ort? Und mit Leibniz möchte Oechslin die Frage auch als eine Aufforderung zum Innehalten und zur



Im Bauch der Arche sind die Schätze ironischerweise mit Maschendraht gesichert. Homer gehört zu den Hausgöttern, ebenso Guarino Guarini mit der «Himmlichen Mathematik».

Selbstbesinnung verstanden wissen. Zugleich ist es die Frage, mit der die nach Einsiedeln pilgernden Forscherinnen und Forscher unentwegt an die Bücher herantreten: beispielsweise an den unbegreiflich zerstückelten und neu zusammengesetzten Averroes.

Platon spricht mit Cicero

Das Ganze ist hier mehr als die Summe seiner wertvollsten Einzelteile. Denn die Bibliothek ist kein simpler Wissensspeicher. Darin wird das Wissen in Zusammenhängen geordnet, und diese müssen ihrerseits und immer wieder neu artikuliert werden. Darum entstehen an diesem Ort Kenntnisse über die Inhalte der einzelnen Bücher hinaus. Man muss sich das Nebeneinander der Bücher als einen grossen Chor vorstellen, wo Platon neben Cicero steht und Aristoteles von Averroes zum Sprechen gebracht wird, wo man den Dichter Petrarca hören kann oder auch den genialen Baukünstler Borromini. Die Virtuosität dieser Bibliothek hängt darum immer von dem ab, der sie betritt und dieses Stimmengewirr hört und dann auch zu deuten versucht.

Zuletzt aber erweitert sich dieses «teatro della memoria» in ein «theatrum mundi». Im Untergeschoss der Bibliothek hat Mario Botta nach den Vorstellungen von Werner Oechslin eine Rotunde mit Oberlicht gebaut. In einem minimalistischen Welttheater der Vernunft werden hier sinnbildlich alle Denkschulen und alle Wissensgebiete zusammengeführt. In konzentrierter Form bildet die Rotunde den Kosmos ab. Das Grösste spiegelt sich im Kleinsten, die Gegensätze berühren sich, das Frühe trifft auf unsere jüngste Geschichte.

Büsten von Goethe und Nietzsche sowie von Perikles und Voltaire stehen sich im Kreis gegenüber. Ihre Blicke kreuzen sich in der Mitte des Raums, wo eine Kopie der aus dem achtzehnten vorchristlichen Jahrhundert stammenden babylonischen Hammurabi-Stele aufragt. Auf dem über zwei Meter hohen

und heute im Louvre befindlichen Basaltstein ist in Keilschrift die Reichsverfassung des Königs Hammurabi festgehalten. Sie gehört zu den ältesten bekannten Quellschriften.

Die Stele ruht im Zentrum einer in den Boden eingeschriebenen Spirale, die perspektivisch die Erdrundung nachempfinden lässt. Darüber wölbt sich der bestimmte Himmel, an dem der Grosse Wagen und der Polarstern erkennbar sind, während sich das Oberlicht ins Offene des Firmaments weitet. An diesem exzentrischen, ja durchaus auch exaltierten Ort stellt sich die Vernunft in den unendlichen Horizont des Universums. Das ist kein Ausdruck der Vermessenheit, es ist vielmehr eine Geste der Demut, der stolzen Demut allerdings.

Die Aussenstation des Denkens

Es gibt Bibliotheken mit mehr Büchern, vielleicht auch solche mit wertvolleren Büchern. Aber es wird keine zweite Bibliothek geben, in der die seltensten Bücher den Forschenden so freigebig auf den Tisch gelegt werden, wo die verborgenen Zusammenhänge unserer Wissensbestände so kühn inszeniert werden. Wie im Reich des Wissens alles mit allem zusammenhängt: Hier kann man es erfahren wie nirgends sonst, ganz handfest, ganz bildhaft.

Gerade ist der Fortbestand der notorisch unterfinanzierten und von einer Stiftung als Trägergesellschaft geführten Bibliothek wieder einmal – und wie es scheint: ernsthaft – gefährdet. Seit ihrer Eröffnung ist dieses singuläre Haus der Bücher mit der ETH Zürich über einen Kooperationsvertrag verbunden. Nun könnte man glauben, die ETH und die Öffentlichkeit überhaupt wüssten nicht immer so recht einzuschätzen, was an diesem erstaunlichen Aussenposten des Denkens und des Forschens geleistet wird und möglich ist. Doch Werner Oechslin ist auch im Alter von 76 Jahren eine Kämpfernatur. Und eine Arche mit einem solchen Kapitän geht so leicht nicht unter.

«Man will Bücher zur Hand nehmen»

Mit den Originalen arbeiten, so lautet die Devise in Werner Oechslins Bibliothek

Herr Oechslin, ist es Zufall oder Absicht, dass Sie Ihre Bibliothek in Einsiedeln und damit fern von universitären und urbanen Zentren gebaut haben? Ob Zufall oder Absicht, die Dinge entwickeln sich, und den Sinn verleiht man einer Sache hinterher, wenn aus der Absicht ein Projekt geworden ist. Ich wurde hier geboren und habe hier ein Stück Boden. Der Entschluss einer – öffentlichen – Bibliothek wurde mit einem Freund in New York gefasst. Aber «fern» von irgendetwas ist sie nicht. Universitäten in aller Welt pflegen ihre Ruhepole irgendwo in geschützter Umgebung weg vom urbanen Lärm.

Spielt die Nähe zur Klosterbibliothek eine Rolle?

Der Genius Loci ist zweifellos gegeben. Ich genoss hier eine humanistische Bildung, bevor ich ging und wiederkam. Natürlich gab es frühe Bibliotheks-erlebnisse; mein Geigenlehrer war der Klosterbibliothekar, dem ich zuweilen bei seinen Verrichtungen in der Bücherei helfen durfte. Wir alle kennen die grosse Bedeutung der Klosterbibliotheken für den Erhalt und die Weitergabe von Wissen. Welche der modernen Bibliotheken wäre nicht durch Klosteraufhebungen und dergleichen reich geworden! Das umfassende humanistische Bildungsideal hat zweifellos unsere Bibliothek geprägt.

Im Unterschied zu modernen Bibliotheken, wo man nur noch Bildschirme und keine Bücher mehr sieht, stehen hier die Bücher im Mittelpunkt. Drehen Sie das Rad der Zeit zurück?

Was bei uns am meisten bewundert wird, ist die Zurschaustellung der Bücher; man weiss dann, dass man in einer Bibliothek ist, und kann die grossen Wissenstraditionen erahnen. Längst

ist die Sehnsucht zurück, die Bücher zur Hand zu nehmen. Man merkt dann, dass hier nicht einfach Daten zwischen zwei Deckel geklemmt sind, sondern dass geformtes Wissen, Ordnungen mitsamt ihren Vernetzungen handfest geworden sind. Und es sind alles Originale.

Gibt es einen zwingenden Grund, dass die Bibliothek in dieser Form und in dieser Aufstellung erhalten bleibt?

Würde sie aufgelöst, ginge das Wesentliche, gingen die Wissensordnungen im einzelnen Buch und in der – organisch



«Bibliotheken sind stets in Bewegung.»

Werner Oechslin
Architekturhistoriker

gewachsenen – Bibliothek als Ganzem verloren. Man übersieht heute gerne, dass allen Erkenntnissen geformtes Wissen, schon Gedachtes vorausging. Kultur ist auf diese Weise entstanden, und wir setzen sie fort.

Wollen Sie sagen, nicht das einzelne Buch, aber das Nebeneinander der vielen Bücher sei hier das Eigentliche?

Das Wahre ist das Ganze. Und das meint nicht ein Abgeschlossenes, sondern das durch seine Entwicklung sich vollendende Wesen. Bibliotheken sind stets in Bewegung. Dabei geht es nicht um Anhäufung, sondern um Gliederung, wie es Kant bei der Deutung seiner «Architektonik» als Kunst der Systeme betont. Das muss das Ziel einer solchen Bibliothek sein, dass sie aus Einzelhei-

ten des Wissens immer wieder ein vorläufiges, jedoch stets strukturiertes Ganzes entstehen lässt.

Ist das eine Art Frontalangriff auf die Universitätsbibliotheken, die erklärermassen und darum zwangsläufig durch Anhäufung entstehen?

Ganz im Gegenteil! Aus dem Nebeneinander ergibt sich eine Win-win-Situation: Die kleine, auf die Quelltexte ausgerichtete Bibliothek, in der an Wissensformen und Wissensordnungen gearbeitet wird, ein kleines dynamisches Labor also, könnte darum an der Seite der grossen Bibliotheken stehen, die Millionen von Daten verwalten.

Sie sind der Schöpfer und Spiritus Rector der Bibliothek. Gibt es für diesen Ort der Forschung ein Leben nach Ihnen?

Bibliotheken sind Gedächtnismaschinen, zu deren Natur es gehört, ihre Erfinder zu überleben, weiterzuführen – oder eben zugrunde zu gehen. Natürlich gibt es für die Bibliothek ein Leben nach mir. Soll es, muss es geben, möglichst bald.

Könnten Sie sich vorstellen, sich in Ihr Wohnhaus zurückzuziehen und diese Bibliothek einem unabhängigen Direktor zu überlassen?

Das ist längst geplant. Hätten wir das Geld, dann hätten wir längst schon einen Direktor eingesetzt. Ich freue mich darauf, die Bibliothek als Leser und Forscher zu betreten. Ein solcher Vorgang der Ablösung ist das Natürlichste der Welt. Wir merken doch gerade heute wieder, dass wir endlich sind, dass unsere Zeit vorbeigeht. Und wir wissen auch, dass dies der stärkste Anreiz ist, etwas zu tun. Weil unsere eigene Zeit endlich ist.

Interview: Roman Bucheli